Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 39 | 23. September 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Auf Gottes Wegen.

Von Rev. J. Schneider.

Jeder Weg führt zu einem bestimmten Ziel, und Gottes Wege führen in Christo Jesu zur himmlischen Heimat, zum ewigen Vaterhause.

Unser Leben und Lebensgang ist nicht ein blinder Zufall, sondern ein weiser Plan eines allmächtigen Gottes und liebenden Vaters. Als Gottes Kinder ist es unser Vorrecht und unsere heilige Pflicht, auf Gottes Wegen zu gehen und wie Henoch in Gottes Gemeinschaft zu wandeln. Gottes Wege sind liebliche Wege, Wege des Heils und des Friedens, selbst wenn sie durchs dunkle Tal führen. Der Herr kann uns aber nur dann führen, wenn wir willig sind Ihm zu folgen und uns von Ihm führen zu lassen, denn die persönliche Freiheit wird den Kindern Gottes nicht genommen und Gott zwingt niemand. Nur auf Sündenwegen ist Zwang und Sklaverei.

Auf Gottes Wegen sind wir sicher und geborgen, denn Jesus, der gute Hirte und liebende Heiland geht uns auf dem Lebensweg voran, und der Heilige Geist ist unser Leiter und Führer. Er führt nicht immer den kürzesten, aber, Gott sei Dank, stets den sichersten Weg.

Gottes Wort bleibt unsres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen, wenn wir Gottes Wege gehen. Der Herr führt uns oft, wie er einst sein Volk Israel führte, in seiner wunderbaren Vorsehung des Tages durch die Wolkensäule und des Nachts durch die Feuersäule seiner wunderbaren Gottesliebe, daß selbst die dunkeln Stellen, die Biegungen und Krümmungen des Weges aufs herrlichste erleuchtet werden.

Wenn uns die Glaubensfreudigkeit und Begeisterung in der Nachfolge Jesu fehlt, weil wir das Ende des Weges nicht sehen können, so sollen wir wie Assaph ins Heiligtum Gottes gehen, da werden wir das Ende der Gottlosen sehen.

Als Gotteskinder dürfen wir dem himmlischen Vater kindlich vertrauen und gläubig folgen. Dem Verlangen, den Schleier der Zukunft zu lüften, sollten wir uns entschlagen. Wir sind geneigt, nur dem Lichte der menschlichen Klugheit zu folgen, statt dem himmlischen Stern der göttlichen Offenbarung, die uns im Evangelium zuteil wird. Wir sollen weder dem Herrn vorauseilen, noch Ihm von ferne folgen, sondern in Seiner seligen Nähe wandeln.

Oftmals sind Gottes Wege so dunkel, daß das arme Herz in Bangigkeit und Verzagtheit fragt: O Herr, warum sind deine Wege mit mir so unerforschlich. David fühlte es, als er ausrief: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderlich führet"!

Jede einzelne Seele muß besondere Wege gehen und auf besondere Art und Weise Gott verherrlichen und preisen. Kein Wunder, daß wir Gottes Wege nicht verstehen können, denn sie sind so viel höher als der menschliche Verstand und über alle Vernunft erhaben.

Durch den Propheten Jesajas läßt der Herr Seinem Volke sagen: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken."

Wohl uns, wenn wir auf Gottes Wegen sind, dann sind wir sicher und geborgen auch in den dunkelsten Stunden unseres Lebens. Jesus ist bei uns und geht uns voran auf der Lebensbahn. Betend wollen wir daher singen:

„Nimm, Jesu, meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich!
Ich kann allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt;
Wo du wirst geh'n und stehen,
Da nimm mich mit."

Es ist so herrlich in der Nachfolge Jesu, wenn wir Ihm kindlich, ja willenlos und fraglos folgen können. Als die Emmausjünger auf ihren Vernunftwegen gingen, folgte ihnen Jesus, begleitete und belehrte sie, ja er schalt ihre Torheit und Trägheit des Herzens, daß sie den heiligen Glaubensweg verlassen hätten. Alles war so dunkel für sie, doch als sie Jesum beim Brotbrechen erkannten, da ging ihnen aufs Neue das neue Glaubenslicht auf, und nun wandelten sie wieder mit Freuden auf Gottes Wegen. Sie kamen nach Jerusalem und erzählten den andern Jüngern, wie sie Jesum gesehen und erkannt hätten.

Solange wir auf Gottes Wegen wandeln und dem Herrn folgen, haben wir Glaubensfreudigkeit und Frieden, aber wenn wir auf die Abwege des Zweifels geraten, muß uns Jesus folgen und zurückbringen auf den schmalen Weg, der zum himmlischen Jerusalem führt.

So mag der Herr mit uns sein, uns auf unseren Wegen begleiten, und doch sind es oft unsere eigenen Wege. David, ein Mann nach Gottes Herzen, machte solche bittere Erfahrung, als er in der Verblendung des Herzens auf die Wege des Fleisches geriet. Durch den Propheten Gad führte ihn Gott durch bittere Buße auf den Weg des Heils zurück. Davids Selbstvertrauen war jetzt für immer dahin: Er traute sich selbst nicht mehr, denn dort meinte er, er sei auf Gottes Wegen und war doch auf eignen, ja auf Sündenwegen. Meine lieben Leser, sind wir nicht auch in Gefahr, uns wie David zu täuschen? Kindlich wollen wir mit David beten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ichs meine. Und siehe, ob ich auf bösen Wegen bin, und leite mich auf ewigem Wege." Gott, der Herr, der die Herzen erforschet und die Nieren prüfet, muß auch dein und mein Herz erforschen und prüfen und es kund tun, wie es mit uns steht.

Es haben leider Prediger und Laien, die einst auf Gottes Wegen wandelten, den Heilsweg verlassen und wie Demas die Welt liebgewonnen. Ach, nicht alle seine Jünger sind dem Heiland treu geblieben. Kleine Begebenheiten ändern oft die Lebensrichtung einzelner Personen, Völker und Nationen. Wie unbegreiflich erscheint uns oft die wunderbare Vorsehung Gottes im menschlichen Leben. Der schnaubende Saul wurde auf dem Weg nach Damaskus durch das himmlische Licht und die Stimme des Herrn zur Erkenntnis gebracht. Durch Ananias wurde er dann zum vollen Lichte geführt, und aus dem stolzen Christenverfolger wurde ein demütiger Prediger des Evangeliums Jesu Christi. Kein Wunder, daß er im Römerbrief schreibt: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege." Das sehen wir auch in dem Leben anderer Glaubenshelden des Alten und des Neuen Bundes, ja auch derer in der Neuzeit der christlichen Kirche. Abraham, Joseph und Moses werden vom Herrn auf besonderen Wegen geführt und haben Ihn auch auf besondere Weise verherrlicht. Im kleineren Maße führt Gott auch mich und dich, ja alle die Seinen auf besondere Weise zwar, aber zum gleichen Ziel.

Auch in Jesu Erdenleben ist uns die unbegreifliche Weisheit der göttlichen Vorsehung geoffenbart. Von der Krippe bis zum Grabe sehen wir die höhere Hand walten. Allezeit wurde Christus auf Gottes Wegen erfunden. Der Vater selbst gibt Ihm das Zeugnis: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Mögen doch auch wir allezeit auf Gottes Wegen erfunden werden und den Herrn in unserem Tun und Lassen verherrlichen. Dann werden auch wir am Ende unserer Laufbahn angekommen mit Paulus triumphierend aus-

rufen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Eine wichtige Belehrung.

Schluß.

3. „Laßt euch nicht erschrecken durch Berufung auf einen Ausspruch oder angeblich von uns herrührenden Brief, es sei der Tag des Herrn schon da." Hier sehen wir hinein in das Getriebe der Redereien, in die große Klatschmaschine mit ihren vielen, so tadellos arbeitenden Rädern, in das Hin- und Hersagen unter Berufung auf Autoritäten: „Er hat es selbst gesagt", „Ich weiß es aus absolut sicherer Quelle", „Nach zuverlässigen Mitteilungen", „Durch diesen oder jenen Gewährsmann haben wir in Erfahrung gebracht" und so weiter. Und dann wie es so geht, wie der Schneeball wächst zur Lawine, so wächst der Irrtum unter jedem Munde und die Rederei unter jeder Hand ins Ungeheuerliche, Phantastische, verfilzt und verknäuelt sich, wird undurchsichtig und undurchdringlich, und bald kugeln Irrtum und Wahrheit, Geistesoffenbarung und Lüge, Uebermittlung und Vermittlung durch einander, und wo ist die Wahrheit?

Halt, sagt Paulus, das Ding liegen lassen! Lasset euch nicht erschrecken! Auch nicht durch große Autoritäten. Seid doch zurückhaltend, ihr lieben Thessalonicher, und vorsichtig in eurem geistigen Urteil. Prüfet die Dinge besonders in Bezug darauf, wie sie zur Gesamtoffenbarung der Bibel stehen.

Wie kann der Tag des Herrn schon da sein? Muß dies nicht von aller Welt wahrgenommen werden nach dem, was je und je Propheten überhaupt über diesen Tag ausgesagt haben? Ist er denn ein heimlicher Tag? Ist er nur ein blasser Gedankenring? Ausgehegt in den Köpfen der Philosophen? Wie, oder blitzt er nicht über alle Breiten der Erde hin mit gewaltigem Aufleuchten? Ueberhaupt, ehe dieser Tag kommt, müssen doch auch erst noch verschiedene Vorzeichen erfüllt sein. Diese gilt es zuerst ins Auge zu fassen.

Diese Zeichen sind doppelter Natur.

Paulus sagt:

a) Zuerst kommt der Abfall,

b) Der Mensch der Sünde.

Der Abfall von der reinen Lehre des Evangeliums hat ja schon sehr früh angefangen in der Christenheit, als an Stelle des schlichten Wortes vom Kreuz Menschenmeinung gesetzt wurde. Allein Paulus scheint mit dem Wort „der Abfall" doch einen besonders mächtig ausgewirkten Vorgang zu verstehen, ein weithinreichendes Abfallen von Gott und Seinem Worte, eine Zeit der Glaubenslosigkeit, wie sie nie da war, und einen Sieg der Gesetzlosigkeit, der sich ausbreitet in auffallender Weise. Dieses Vordringen des Unglaubens ist in diesen gegenwärtigen Zeiten eine Tatsache, die sich klar erweist. In Deutschland hat beispielsweise die Zahl der Konfessionslosen seit dem Jahre 1910 um 1 300 000 zugenommen. So haben wir mitten in dem Christentum eine Abfallsbewegung, die von Jahr zu Jahr sich ausbreitet und gewaltiger wird. Obwohl nach Römer 1 Gottes unsichtbares Wesen und seine ewige Kraft klar ersehen wird an den Werken der Schöpfung, wo man sie durch nachdenken wahrnehmen kann, glaubt dieser Abfall, Fortschritt und Aufklärung auf seine Fahne schreiben zu dürfen. Allein er ist nach dem Apostel Paulus Narrheit, „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden", und er bedeutet auch zu gleicher Zeit eine immer mehr um sich greifende Auflösung der sittlichen Grundordnungen des Menschengeschlechtes und der staatlichen Festigkeit. Die Auflösungserscheinungen sind täglich mit den Augen wahrnehmbar, sie führen die menschliche Gesellschaft stetig und sicher einer großen Katastrophe entgegen, die auch durch die glänzendsten Erfindungen nicht mehr aufzuhalten sein wird. Wenn die Grundfesten des Staates und der Familie durch Unglauben unterminiert werden, ist Haltlosigkeit und Zermürbung das Resultat, wie glanzvoll auch immer die Geschichte sein mag. Das Chaos, das heißt, das völlige Durcheinander und Zusammenstürzens zeigt sich dort immer unverhüllter. Das Ende der Aufklärung der wahnsinnigen Spiel-, Tanz-, und Kinoperiode kann nur der Zusammenbruch sein, Ratlosigkeit auslösen und die Ueberschwemmung durch finstere Nachtgeister heraufbeschwören. Dazu werden politische Verwicklungen neuer Art aufkommen, die trotz aller Bemühungen der

Staatsmänner nicht aufzuhalten sein werden, wir wandeln ja jetzt schon über Lavafelder und Vulkane und sind keinen Augenblick sicher, wenn sie wieder Feuer speien und die Welt tiefer erschüttern als je zuvor. Das gewaltige Kapitel Römer, 1, das den Unglauben der Menschen beschreibt, hat den Ausklang, „darum hat sie auch Gott dahin gegeben, zu tun, was nicht taugt." Es gibt nicht nur dahingegebene Menschen, es gibt auch dahingegebene Völker, und es wird auch einen dahingegbenen Erdteil geben. Wenn der Abfall seinen Gipfelpunkt erreicht hat, wird das Chaos mit mathematischer Genauigkeit eintreffen und Europa erschüttern. Kann es anders sein? Können Völker stehen, die von den unterwühlenden Feinden des Unglaubens zermürbt sind? Haben Nationen eine Zukunft, die Gottes Wort verwerfen und an die Stelle des stillen, sonntäglichen Ganges in Gottes Haus und in Gottes Natur, das Rasen mit Maschinen, die Wettspiele um Geld und die Besuche der Kinos setzen? Auch in England ist nun dieser stille Sonntag, der einst die Kraft des englischen Volkes war, zermürbt und vernichtet. In London werden die Kinos jeden Sonntag von zirka 500 000 Menschen besucht, die öffentlichen Konzerte von 900 000 Menschen.

In London stehen jeden Sonntag von 9 Uhr vormitags bis 8 Uhr abends 40 000 Läden offen. In den letzen zwei Jahrzehnten haben die Sonntagsschulen in England 1775000 Kinder verloren. Die englischen Grundschulen aber haben einen jährlichen Verlust von 100 000 Kindern zu verzeichnen wegen Geburtsrückgang. In allen Großstädten Europas ist der Geburtsrückgang Gegenstand der ernsten Sorge der maßgebenden Stellen, und ein Volkswirtschaftler an maßgebender Stelle sagt: „Auch der frische Zustrom vom Land her wird einmal ein Ende haben. Der Särge werden es mehr, denn der Wiegen."

Als ein Symptom des Abfalls mag auch die kommunistische Zionistenkolonie zwischen Haifa und Akko am Meere gelten. Hier ist alles gemeinsam, Kleiderkammer, Wäschevorräte, Schuhlager, Mahlzeiten und Handwerker. Die Kinder werden im gemeinsamen Kinderheim erzogen und das Elternrecht ist abgeschafft! Die Kinder nennen ihre Eltern nicht Vater und Mutter, sondern mit den Rufnamen: Levi und so weiter. Auflösung der alten Gottesordnungen, die sich bitter rächen werden, wenn sie sich zu großem Ausmaße auswachsen. Merkt man nicht, daß man damit unter das Tier gesunken ist, das seine Elternliebe bezeugt? Kann bei den Menschen die Herde die Familie ersetzen?

Hierzu paßt ganz, daß in Rußland eine ungeheure Zahl der Ehen ebenso leicht wieder geschieden wurden, wie geschlossen; man las von Petersburg 75% im letzten Jahre.

Unser Herr und Heiland selbst bezeichnet die Zeit vor Seiner Wiederkunft auf Erden als eine glaubensarme. „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meinet ihr, Er werde auch Glauben finden auf Erden?" Dann ist der Abfall also weltweit geworden, dann hat man den Glauben ganz ausgelöscht, dann herrscht weithin nur ein stolzer Menschenwille an Stelle des Gotteswillens und Menschengebot an Stelle des Gottesgebotes. Dann ist auf das Chaos des großen Abfalles, der Mensch getreten, der auch heißt: der Sohn des Verderbens und der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißt. Das, was vorangegangen ist, hat ihm den Weg bereitet. Aus dem Chaos, aus den wildschäumenden Völkerwogen steigt das Tier empor, (Offenbarung 13) und dieser Sohn des Verderbens ist der Gipfelpunkt des Abfalles. Geistige Strömungen der Zeiten fassen sich gewöhnlich in Persönlichkeiten zusammen. So wird sich in dem Widersacher alles zusammenfassen, was an Abfall vorangegangen ist, denn er wird der Fürst und König des Abfalles sein. Sein Wille wird als der Wille des Weltdiktators regieren, und zwar wider Gott, wider das Christentum, wider die ganze alte christliche Weltordnung, die er beseitigt als etwas überlebtes. Machttaten, Zeichen und Wunder der Lügen werden ihn begleiten und ihm die Menschen gewinnen im Sturme. Das wird die dunkelste Zeit des Abendlandes sein. Wie wunderbar ist doch solches Fernsehen des Apostels. Vor wenigen Tagen hat man zum erstenmale über den Ozean gesehen mittels Elektrizität. Heute kommt der Bericht vom ersten Telefongespräch über das Weltmeer. Aber Paulus hat durch den Heiligen Geist noch weiter gesehen. Er hat die letzte Phase der Weltentwicklung ohne Gott geschaut und den Zielpunkt der Kulturentfaltung ohne Gott erblickt in diesem Sohn des Verderbens. Verderben ist das Ende. Er selbst wird verderben durch den Hauch des Mundes

Christi, der ihn bei seiner Erscheinung umbringen wird. Verderben wird er verbreitet haben durch sein Wirken. Aber das Verderben wird das letzte Wort behalten. Denn das öde Trümmerfeld, das der Unglaube hinterlassen wird, zeigt der Menschheit zu deutlich, daß der Abfall Selbstmord war, und nach den schweren Gerichten über den Widersacher kann auf Erden eine neue Geschichte beginnen.

Die Thessalonicher wußten also nun, daß dieser neue Tag des Herrn nicht anbrechen konnte, ehe das Böse im Ausreifezustand geerntet wird. Paulus stellt ihnen ein großes Gottesgesetz vor Augen: Alles muß ausreifen und die Spitze erreichen, dann wird es von dem Herrn hinweggetan.

So wird es sein, wenn der Herr kommt. Seine Erscheinung wird wie ein blendender Blitz die Zündstoffe des Unglaubens hinwegfegen, Sein Tag wird brennen wie ein Ofen und Sein Gericht wird in einem Augenblicke ein Ende machen mit all dem Betrug des Abfalles. Noch sind wir nicht so weit. Der Apostel schließt jenes Kapitel mit den Worten: Stehet fest, geliebte Brüder! Haltet euch an die Weisungen, die ihr mündlich oder brieflich von uns empfangen habt. „Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott unser Vater, der uns geliebt und uns einen ewigen Trost und gute Hoffnung in Gnaden geschenkt hat, tröste eure Herzen und mache sie fest in jedem guten Werk und Wort!“ Trost und Festigkeit brauchen wir. Der Trost besteht darin, daß auch in der trübsten Zeit auf Erden der Herr die Zügel nicht fallen läßt und daß Er zur rechten Zeit eingreift, um seine Gemeinde, die auf Ihn wartet und zu Ihm ruft, zu entrücken. Diese zur Entrückung Gelangenden sind die, die „noch am Leben geblieben sind“. Die Festigkeit besteht darin, daß wir halten an dem Wort des Lebens und uns nicht auch in den Abfall hineinreißen lassen durch die Wirbel der Geisterwelt, sondern uns gründen lassen durch die Gnade in Christus unseren Herrn und Erlöser.

Der entfallene Predigttext.

In seinen Lebenserinnerungen hat Fletcher einen merkwürdigen Fall göttlicher Leitung verzeichnet, der es wohl wert ist, den Lesern im folgenden mitgeteilt zu werden.

Eines Sonntags, erzählte der Geistliche, betrat ich nach Beendigung der Liturgie in der Kirche zu Madeley (bei Bristol) die Kanzel in der Absicht, eine Predigt zu halten, worauf ich mich schon vorbereitet hatte, aber mein Geist befand sich plötzlich in einer solchen Verwirrung, daß ich mich weder auf meinen Text, noch auf irgend einen Teil meiner Predigt zu besinnen wußte. Ich fürchtete, hinuntersteigen zu müssen, ohne ein Wort gesagt zu haben, aber als ich wieder ein wenig zu mir selbst gekommen war, glaubte ich, etwas sagen zu müssen über das dritte Kapitel Daniels, welches die Geschichte der drei Männer im feurigen Ofen enthält. Ich spürte während meiner Rede einen so mächtigen Beistand Gottes und eine solche Zunahme aller meiner geistigen Kräfte, das ich vermutete, es möchte hier etwas ganz besonderes obwalten. Deswegen bat ich die Versammlung: wenn jemand da sei, der mir etwas besonderes zu sagen habe, so möchte er es im Laufe der Woche mitteilen. Am Mittwoch nun kam eine Frau und erzählte mir folgendes:

„Vor einiger Zeit bin ich über meinen Seelenzustand sehr unruhig gewesen. Ich bin bei allen Gelegenheiten zur Kirche gegangen und habe viel Zeit aufs Privatgebet verwendet. Mein Mann, der ein Fleischer ist, hat sich sehr darüber erzürnt und hat mir gedroht, mich schrecklich zu züchtigen, wenn ich noch einmal in die Kirche des John Fletcher gehe oder in irgend eine Gebetsversammlung, welche es auch sei. Als ich ihm sagte, daß ich um des Gewissens willen mich nicht enthalten könne, wenigstens unsere Pfarrkirche zu besuchen, geriet er in solche Wut, daß er sich verschwor, wenn ich noch einmal hingehe, so werde er mir bei meiner Rückkehr den Hals abschneiden.

Ich bat darauf den Herrn dringend, mich im Augenblick der Versuchung aufrecht zu erhalten, und obgleich ich während des Gebets nicht viel Trost bekam, so entschloß ich mich doch, im vollen Vertrauen auf Gott, meine Pflicht zu tun und ihm die Folgen davon zu überlassen. Vergangenen Sonntag, nachdem ich viele Kämpfe mit dem Teufel und mit meinem Herzen zu bestehen gehabt hatte, bereitete ich mich, zur Kirche zu gehen, und ging hinunter.

Mein Mann fragte mich sogleich, ob ich entschlossen sei zu gehen? Ich bejahte es.

Nun denn, sagte er zu mir, ich will dir den Hals nicht abschneiden, wie ich im Sinne hatte, aber ich werde den Ofen heizen lassen, und

sobald du zurückkommst, werde ich dich hineinwerfen. Ungeachtet dieser Drohungen, welche er mit schauderhaften Flüchen begleitete, ging ich zur Kirche, indem ich auf dem ganzen Wege betete, Gott möge mir die nötigen Kräfte geben, um alles zu leiden, was mir begegnen könnte.

Während Sie von drei Männern sprachen, welche Nebukadnezar in den brennenden Ofen werfen ließ, fand ich, daß alles, was Sie sagten, so viel Beziehung auf meine Lage hatte, daß es mir vorkam, als richte Gott jedes Wort an mein Herz. Als die Predigt zu Ende war, dachte ich: und wenn ich auch tausend Leben hätte, ich könnte sie alle meinem Gott aufopfern. Ich fühlte meine Seele so voll von Liebe für Ihn, daß ich mich beeilte, nach Hause zu gehen, fest entschlossen, alles zu erdulden, was Gott gefallen möge, indem ich durchaus nicht zweifelte, Er werde mich in den Himmel nehmen, wenn Er zulasse, daß ich verbrannt werde, oder Er werde mich durch irgend ein Mittel erretten, und wäre es selbst durch den, welchen Er gesendet hat, Seine drei Diener, welche sich auf Ihn verließen, zu erlösen. Als ich bei der Tür war, sah ich die Flammen aus der Oeffnung des Ofens herausschlagen, und ich machte mich auf nichts anderes gefaßt, als augenblicklich hineingeworfen zu werden. Ich fühlte mein Inneres vor Freude hüpfen und bat den Herrn, daß, wenn es sein solle, Sein Wille geschehen möge. Als ich die Tür öffnete, — wie soll ich mein Erstaunen ausdrücken! Mein Mann lag an den Knieen und rang im Gebete mit Gott, daß Er ihm seine Sünden vergeben möge. Er umarmte mich, indem er mich flehentlich um Verzeihung bat, und seitdem hat er immer in der Furcht Gottes gelebt."

Jetzt sahe ich, warum meine Predigt mir entrissen wurde. Gott wollte so seine Barmherzigkeit offenbaren.

Seife als Missionsmittel.

Es war im Jahre 1818, daß die ersten Sendboten der Londoner Missionsgesellschaft auf der Insel Madagaskar landeten und sich an der Ostküste niederließen, um dem heidnischen Volke das Evangelium zu bringen. Aber das mörderische Klimafieber raffte sie in kurzem dahin bis auf einen Missionar namens Jones. Aber auch er mußte, nachdem er Weib und Kind auf fremdem Strande begraben hatte, totkrank das Land verlassen. Doch schon im Jahre 1821 kehrte er mit mehreren anderen Missionaren nach Madagaskar zurück. Diesmal ließ man sich aber nicht an der ungesunden Küste, sondern in der Hauptstadt Antananarivo nieder. Hier regierte damals Radama I., der die verschiedenen Stämme der Insel zu e i n e m Reiche vereinigt hatte. Er nahm die Missionare, namentlich die Handwerksbrüder, freundlich auf. Am Christentum war ihm nichts gelegen, wohl aber an der Hebung des Volkes durch Schulunterricht und durch Einführung von allerlei Kulturfortschritten. Die Missionsleitung kam denn auch seinen Wünschen entgegen und sandte im Laufe der ersten acht Jahre nicht weniger als acht Handwerker, Schreiner, Weber, Gerber, Schmiede und Buchdrucker nach Madagaskar. Jones aber und sein Mitarbeiter Griffiths, die merkwürdigerweise beide den Namen David trugen, faßten die madagassische Sprache in Schrift, lehrten die Leute lesen und machten sich sehr bald auch an die Uebersetzung des N e u e n T e s t a m e n t s. Als das Evangelium Matthäi fertig war, wurde ein Exemplar davon dem Könige überreicht, und er ließ sich dasselbe durch einen jungen Edelmann vorlesen, der bei den Missionaren lesen gelernt hatte.

Aber der Inhalt schien wenig Eindruck auf ihn zu machen, bis man an die K r e u z i g u n g Jesu kam. „Kreuzigung — was ist das?" rief er plötzlich aus. Als man es ihm erklärt hatte, meinte er: „Das ist eine ganz vorzügliche Strafart. Ich werde in Zukunft Gebrauch davon machen." Dann ließ er den Schreinermeister rufen und befahl ihm, eine Anzahl Kreuze anzufertigen.

Schon im Jahre 1828 starb dieser kluge, aber grausame Fürst, erst 26 Jahre alt, und nun kamen andere Zeiten. Eine seiner zwölf Frauen, die Christenfeindin Ranavalona, bahnte sich durch Bluttaten den Weg zum Throne. Sie ließ den rechtmäßigen Thronerben, einen Schüler und Freund der Missionare, ermorden. Betend empfing er den Todesstoß. Außer ihm wurden auch mehrere andere Glieder des königlichen Hauses hingerichtet. Dann ließ sich Ranavalona auf dem alten Götzensteine krönen und schwur ihren Götzen, daß sie an ihnen festhalten wolle. Den Missionaren wurden alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und sie wären jetzt schon aus dem Lande

vertrieben worden, wenn nicht ein kleiner Zufall dazwischen getreten wäre. Es gab damals in Madagaskar noch keine Seife. Nun war der Königin ein Stück englischer Seife in die Hände gefallen, und sie hatte so großes Gefallen am Gebrauch dieses Schönheitsmittels, daß sie dringend wünschte, ihr Volk möchte die Kunst des Seifenmachens erlernen. Sie ließ sämtliche Missionare zusammenrufen, da sie ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Als sie sich versammelt hatten, erschienen Abgesandte der Königin, die den Missionaren den königlichen Dank aussprachen für das, was sie bisher schon für das Land geleistet hätten. Zugleich wurden sie gefragt, ob es etwa sonst noch etwas gäbe, daß sie dem Volke beibringen könnten. Sie erwiderten, die Madagassen haben in der Tat noch manches zu lernen, und erwähnten neben anderen Wissenszweigen auch Ebräisch und Griechisch, die Grundsprachen der Bibel, deren Kenntnis von großem Nutzen sein würde. Die Abgesandten verabschiedeten sich, um alsbald wieder zu erscheinen mit dem Bescheid, der Königin scheine die Kenntnis von fremden Sprachen, die niemand mehr spreche, von geringem Nutzen zu sein. Ob die Missionare ihre Untertanen nicht nützlichere Dinge lehren könnten, z. B. Seife zu machen? Die Missionare waren betroffen ob dieser Zumutung. Aber einer der Handwerker, James Cameron, rettete sie aus der Verlegenheit Er bat, die Abgesandten möchten nach einer Woche wieder kommen; dann werde man vielleicht in der Lage sein, eine günstige Antwort zu geben. Als sie nach einer Woche wieder erschienen, lagen schon zwei schöne Stücke Seife für sie bereit, die ganz aus einheimischen Stoffen hergestellt waren, und die Königin war so erfreut, daß sie sogleich einen Vertrag mit den Missionaren abschloß, wodurch diese sich verpflichteten, der Regierung Seife zu liefern und einige junge Leute aus edlem Geschlecht in der Seifensiederei zu unterrichten. Die Ausführung dieses Vertrages zog sich über fünf Jahre hin, zweifellos auch deshalb, weil es die Missionare nicht eilig hatten; war ihnen doch alles daran gelegen, Zeit zu gewinnen und ihr größtes Anliegen auszuführen, den Neubekehrten die ganze Bibel übersetzt und gedruckt zurücklassen zu können, für den Fall, daß sie selbst vertrieben werden sollten. Im März 1830 war das Neue Testament in 3000 Exemplaren gedruckt, am 29. Mai 1831 konnten die zwanzig Erstlinge getauft werden, und im Jahre 1835 war das Neue Testament vollendet, gerade noch zur rechten Zeit, denn nun brach der Verfolgungssturm los, und die Missionare mußten das Land verlassen. Wie gut, daß sie ihren Bekehrten die ganze Bibel zurücklassen konnten!

Aus: „Vom Segensgang der Bibel durch die Heidenwelt." Von Joh. Hesse.

Die Kirchenmaus.

Arm wie eine Kirchenmaus! Das ist ein treffender Vergleich Wer arm ist wie eine Kirchenmaus, der ist wirklich arm, denn eine Kirchenmaus ist die ärmste von allen Mäusen. Da sind die Kellermaus, die Speichermaus, ja selbst die Feldmaus ihr gegenüber noch sehr reiche Damen. Was sollte es auch in der Kirche geben, das einer Maus nützen kann! An den harten, kalten Mauern wird sie ihre Zähne vergeblich wetzen. Das alte harthölzerne Gestühl ist gänzlich ungenießbar. In der größten Not macht sie sich hinter die Blätter der großen Kanzelbibel, allein das ist für sie eine trockene Speise. Auch der Glockenstrang im Turm enthält weder Kraft noch Saft. Das einzige saftige, was sie findet, ist das Schmieröl der Turmuhr, wenn sie sich so hoch versteigen will. Doch das ist bald aufgeleckt, denn der Küster braucht das Oel lieber für sein Fahrrad, das doch schneller laufen muß als die Kirchenuhr. Die Bibelsprüche an d r Wand sind so wie so Gedankenspeise, und mit Gedanken gibt sich eine Maus überhaupt nicht ab. Am Sonntag hört sie aus ihrem Loche hervor die Predigt und denkt dabei an den Wecken, der einem Knaben aus der Tasche guckt. Ist die Kirche leer, so macht sie sich geschwind hinter die Brosamen, die er hat fallen lassen, das ist ihr einziger Schmaus in der ganzen Woche. Während ihre Vettern und Basen im Bauernhaus und in der fetten Erde ganz korpulent werden, bleibt sie die spindeldürre, schlotternde Kirchenmaus, das armseligste Geschöpf, das sich denken läßt.

Ja, ein ärmliches, erbärmliches Leben führt so eine Kirchenmaus. Und du, Leser, hüte dich, daß du nicht auch eine bist Arm bist du wie eine Kirchenmaus, wenn du deine Seele sättigen willst mit Glockengeläute und Orgelklang, mit bloßem Brauch und schönem Schall; wenn du

nicht mit Gott anbindest und die Worte seines Evangeliums mit deiner Seele zusammenbringst; wenn du dich nicht herzumachst zum Tische deines Gottes, damit du satt werdest an den reichen Gütern seines Hauses, als da sind Gnade und Vergebung für dein Gewissen, Ruhe und Frieden für deine Seele, Kraft und Freude zu einem christlichen Wandel, Vertrauen und Mut zum Leben und Sterben; wenn du mit Mäuseaugen zur Kirche gehst, ans Dunkel gewöhnt, ans Dunkel des großen Geldsackes oder des schönen Kuhstalles oder der eigenen Dunkelkammer, und kannst und willst und magst sie nicht erheben zur Sonne der Gerechtigkeit. Arm wie eine Kirchenmaus bist du, wenn du dich bloß erlabst an den Brotkrumen, die andere auf dem Wege fallen lassen. Du kannst vielleicht äußerlich recht gut gedeihen wie eine wohlgenährte Feld- oder Kellermaus, aber deine Seele, deine arme Seele verschrumpft und verdorrt und verknöchert wie eine hungernde, frierende Kirchenmaus. Und wenn Gott einst deine Seele von dir fordert, so gewahrst du plötzlich voll Entsetzen, daß die verhungert ist.

Aus „Knüppel und Knorren."

Von Gottfried Fankhauser.

Unsere Auswanderung nach Brasilien.

Von Ludwig Horn.

Fortsetzung.

So gingen die Tage langsam dahin. Nur einmal durften wir uns an der kleinen Insel Fernandez, einer brasilianischen Strafkolonie, erfreuen und unser Auge sich an den Naturschönheiten ergötzen. Hier werden politische und andere schwere Verbrecher fern vom Mutterlande gefangen gehalten und müssen allerlei Arbeiten verrichten. Diese Insel ist nicht groß, doch bietet sich Raum für einige Tausend Bewohner. Hohe, nackte Felsen ragen gleich Zuckerhüten aus dem Meer empor, zu deren Füßen sich die Wellen brechen und den schäumenden Gischt hoch emporschleudern. Schöne Felder konnten wir mit dem Feldstecher beobachten, Bananenplantagen und Orangenbäume wahrnehmen. Doch dauerte dieser Anblick nicht lange, bald fuhren wir wieder auf offener See den Gestaden Brasiliens, unserer neuen Heimat entgegen.

Am 10. Mai erreichten wir den 1. brasilianischen Hafen Pernambuco. Froh begrüßten alle das Festland. Hier stiegen verschiedene Reisende, darunter auch mehrere der katholischen Ordensschwestern, die von ihresgleichen begrüßt und empfangen wurden, aus. Doch welch ein Kontrast bot sich hier zwischen diesen und jenen. Während die europäischen Schwestern volle Gestalten, frisch und gesund waren, sahen diese wie wandelnde Leichen aus, blaß und hager und hielten keinen Vergleich mit den neuangekommenen aus. Das tropische Klima bekommt den Europäern nicht gut. Auf hoher See wehte stets eine frische Brise, hier am Land empfanden wir sehr stark die Hitze der tropischen Sonne. Alle Hafenarbeiter waren im buchstäblichen Sinne im Schweiße gebadet.

Pernambuco als auch das naheliegende Städtchen Oliva machten einen recht freundlichen Anblick. Die hohen Berge standen im üppigen Grün, in den tiefen Ebenen ragten schlanke Palmbäume hoch empor. Die Fruchthändler boten die ersten südamerikanischen Früchte, wie Bananen, Orangen aus; auch eine uns unbekannte Frucht, dem Aussehen nach einer großen Birne ähnlich, wurde gekauft. Wir versuchten sie auch zu essen, doch der Geschmack war nicht so verlockend, wie ihr Aussehen. Hier wurden auch die ersten Papageien zum Verkauf angeboten. Wir lagen hier mehrere Stunden vor Anker und fuhren dann an der Küste entlang der nächsten Hafenstadt Bahia zu, die wir am 11. Mai erreichten.

Bahia ist die Hauptstadt des gleichlautenden Staates Bahia, eines der Bundesstaaten von Brasilien, von denen ein jeder die Größe eines mitteleuropäischen Staates hat. Die Bevölkerung ist eine gemischte: Europäer, Neger und Mulatten. Hier unter dieser farbigen Bevölkerung arbeitet die nordamerikanische Baptistenmission mit gutem Erfolg und sind viele Gemeinden gegründet worden. Das brasilianische Mischvolk ist dem Evangelium zugetan und leicht erreichbar. Man findet auch an vielen andern Plätzen Gemeinden unseres Bekenntnisses.

Die Stadt Bahia liegt auf hohen Bergen. An mehreren Stellen sahen wir die Züge am Seil hinauf und hinunter fahren. Das Auge konnte sich nicht satt sehen an all den Natur-

schönheiten. War es schon in Pernambuco schön, Bahia übertraf es noch bei weitem. Als wir in der Abendstunde den Hafen verließen, erschien uns in dem vielen Lichte die Stadt recht feenhaft.

Doch wir sollten noch mehr sehen und kennen lernen. Am 14. Mai erreichten wir Rio de Janeiro, die Hauptstadt von Brasilien, das Endziel der zweiten Etappe unserer Reise. Hier galt es Abschied zu nehmen von vielen Reisegefährten, die z. T. weiterfuhren, andere hier ausstiegen. Wir mußten auch alle aussteigen und auf ein anderes Fahrzeug übergehen. Die Flandria hatte uns wohlbehalten bis hierher gebracht; nun mußten wir uns wieder den Emigranten zugesellen und mit allen zusammen auf die „Ilha des Flores," die Blumeninsel, zur ärztlichen Untersuchung und zum Abtransport nach dem Bestimmungsorte. An Stelle der Schiffsgesellschaft übernahm nun die brasilianische Behörde die Verpflegung und die Weiterbeförderung der Emigranten. Unser großes und kleines Gepäck blieb auf dem Schiff und wurde in einem Hafenmagazin untergebracht. Wir selbst dampften ab nach der etwa $1^1/_2$ Stunde entfernten Blumeninsel.

Auf dieser Insel wurden alle Passagiere III. Klasse ohne Unterschied, ob Emigranten oder Besuchsreisende, ärztlich untersucht. Besonderes Gewicht legte man auf Pockenimpfung (noch auf der Flandria wurden alle Reisenden III. Klasse geimpft) und kranke Augen (Trachoma). Wer die Augen nicht rein hatte, wurde sofort isoliert und ins Hospital abgeführt, aber nicht, um ihn zu kurieren, sondern ihn von andern fern zu halten, daß er sie nicht anstecke, und dann nach einigen Tagen in die Heimat zurückgeschickt zu werden. Alles Bitten war erfolglos. So wurde von unserem Transport und zwei nachfolgenden 18 Personen das Betreten Brasiliens verweigert.

Hier wurden auch die Personalien eines jeden Emigranten festgestellt. Schon auf dem Schiff wurden die Einreisepapiere von brasilianischen Beamten auf ihre Richtigkeit hin geprüft; nun galt es festzustellen, wer die Emigranten seien und welchem Beruf sie nachgehen; denn die Emigrationsbehörde befördert nur weiter nach dem Hinterlande Landwirte und Handwerker, alle andere Berufsarten, wie Lehrer, Geistliche, Aerzte usw., müssen die Reisekosten selber tragen. Nur auf wiederholte Berufung auf das Emigrantenrecht gab man uns eine Freikarte bis Porto-Alegre. Die Registrierung der Emigranten verzog sich in die Länge, obgleich die Beamten die Sprache beherrschten. Endlich wurde uns ein Unterkommen gewährt und der ganze Transport in einem großen Hause untergebracht. Familienweise bezogen wir unsere Zellen, die je nach Größe mit 4 oder 6 Betten versehen waren. Nachdem die Einquartierung geschehen war, wurden wir zu Tisch genötigt. In einem großen Saale wurde jedem 1 Teller, 1 Löffel und ein Blechtöpfchen verabfolgt und gleich darauf das erste Essen verabreicht. Dieses bestand aus Reis, schwarzen Bohnen und einem Stück Weizenbrot. Wir waren schon gut hungrig und somit mundete uns das brasilianische Nationalgericht nicht schlecht. Als aber dieses Gericht alle Tage zweimal wiederkehrte, konnten wir demselben keinen großen Appetit entgegenbringen. Zum Frühstück gab es ein Töpfchen schwarzen Kaffee mit Weizenbrot. Das Menü war nicht reichhaltig, doch was sollten wir mehr verlangen? Wir hatten alles frei: Wohnung, Licht, Essen, brauchten nicht arbeiten, nur lustwandeln und die Schönheiten der Insel betrachten.

Am nächsten Tage fuhr man uns zurück in den Hafen. Wir mußten bei der Zollrevision zugegen sein. Alles Gepäck mußte geöffnet werden, jedoch wurde die Revision nur sehr leicht durchgeführt. Emigrantengut wird in der Regel nicht verzollt. Auch wir kamen gut davon, obgleich ich viel Mühe hatte, die festverschlossenen Kisten zu öffnen. Nun wurde alles Gepäck nach der Blumeninsel gebracht und wir hatten Zeit, in Ordnung zu bringen, was irgendwie unterwegs durch das Hin- und Herwerfen Schaden gelitten hatte.

Der Weitertransport der Emigranten von der Blumeninsel erfolgt nur wöchentlich einmal, und wir mußten uns willig fügen und 8 Tage auf der Insel aushalten. Das Verweilen auf der Insel gereichte uns allen zur Erholung. Die lange Seefahrt, die Seekrankheit hatte viele Reisenden arg mitgenommen, und so bekam ihnen die Ruhe hier gut.

Die Blumeninsel trägt den schönen Namen nicht umsonst. Sie ist wirklich schön. Alle Sorten Bäume von Brasilien sind hier zu sehen. Obgleich hier schon Winterzeit war,

blühten noch verschiedene Blumen, und die Bäume standen alle in üppigem Grün; viele trugen noch Früchte. Die Insel ist ein Felsen und nur eine flache Schicht Erde darauf, dennoch wächst und treibt hier alles vorzüglich. Es herrscht musterhafte Ordnung auf der ganzen Insel überall wohlgepflegte Wege und Tafeln angebracht, welche das Publikum auf ihr Verhalten aufmerksam machen. Daß man den Warnungen auch Nachdruck verschafft, mußte ein Vater an seiner Tasche fühlen. Sein Sohn hatte sich durch den Anblick der reifen Orangen verleiten lassen, eine abzuflücken, und dafür mußte der Vater 30 Milreis bezahlen.

Jeden Tag konnten wir zweimal in die Stadt Rio de Janeiro fahren, die Stadt kennen lernen und Einkäufe besorgen. Auf diesem Wege lernten wir auch die Stadt etwas kennen. Die Hauptstadt des großen Landes Brasilien ist groß, sehr weit ausgedehnt, auf verschiedenen Hügeln gelegen und hat ca 2,000,000 Einwohner. Sie ist von hohen, finsteren Bergen eingeschlossen und liegt hart am Meeresstrand. Aller Herren Länder Schiffe laufen hier im Hafen ein. Der ganze Handel des Landes konzentriert sich hier; darum findet man alles in dieser Stadt. Wir sahen eine solche Fülle aller Waren, daß wir uns wunderten, woher dieses alles komme und wie alles hier aufgestapelt wurde. Die Straßen sind sauber und es herrscht ein sehr starker Verkehr. Wenn schon in Warschau ein großer Autobetrieb zu sehen ist, so ist es hier vielmal stärker. Nach Rio kommt alles zusammen: die Geschäftswelt und auch die Lebewelt. Hier ist alles zu finden. Auf den Straßen sieht man daher auch nur vornehme und modern gekleidete Menschen in allen Farben. Hier trifft man weiße Europäer, schwarze Neger, braune Asiaten, Nordamerikaner, Engländer, Deutsche, Chinesen, Japaner u. a. m.

An Kirchen fehlt es auch nicht: überall ragen schlanke Türme empor. Brasilien übt keinen Druck auf irgend eine Religion aus, und so sind auch alle Kirchengemeinschaften hier vertreten. Auch die Baptisten üben hier eine starke Missionstätigkeit aus. Es sind 20 Baptistengemeinden verschiedener Sprachen an der Arbeit. Sie sind gut organisiert und haben ihre eigenen Schulen: ein Predigerseminar, ein Lehrerseminar, Gymnasium für Knaben und Mädchen. Es tat mir sehr leid, daß ich die Arbeit der brasilianischen Gemeinden nicht näher kennen lernen konnte. Ich rechnete nicht damit, hier lange bleiben zu müssen, und hatte mir keine Adressen besorgt, und ohne die Landessprache zu kennen, geht man in dieser großen Stadt verloren und erreicht nichts. Es hielt schon sehr schwer, in der Nähe des Hafens ein allgemein bekanntes Bankgeschäft aufzufinden. Die Mission unter den Brasilianern, besonders unter den Farbigen, geht gut vorwärts und sollen diese Gemeinden ca. 35,000 Mitglieder zählen. Wer mehr und Genaueres über Rio de Janeiro erfahren will, muß sich genaue Adressen verschaffen und sich mehr Zeit lassen.

Die Zeit auf der Blumeninsel verlief uns recht schnell. Hier machten wir auch manche neue Bekanntschaften. Mit anderen Schiffen waren noch allerlei Leute hinzugekommen, darunter auch Gläubige aus Rußland und Polen. Schon auf der Flandria machten wir die Bekanntschaft mit den Brüdern aus den kirchlichen Kreisen. Hier auf der Insel hielten sie mich an, ihnen Gottes Wort vorzutragen und eine Versammlung abzuhalten. Einige dieser Brüder gingen zu dem diensthabenden Beamten und stellten es ihm vor, ob die Verwaltung der Insel nichts dagegen hätte, wenn wir uns zu einem Gottesdienst im Freien versammeln würden und, als uns dieses gestattet wurde, traten wir unter einem großen starkbelaubten Baume am Meeresufer zusammen, Gottes Wort zu betrachten und beteten und sangen nach Herzenslust. Es war dies am Himmelfahrtstage. Am Sonntag, den 20. Mai, versammelten wir uns wieder unter diesem Baume. Nun war es in weiteren Kreisen bekannt geworden, daß wir uns dort versammelten, und es kamen nicht nur Deutsche zum Gottesdienst, auch Russen und Polen stellten sich dazu ein. Wir sangen zuerst deutsch, dann polnisch und, da das Interesse wachgerufen wurde, sah ich mich genötigt, das Wort in polnischer Sprache, die allgemein verstanden wurde, vorzutragen. Ich hatte aufmerksame und dankbare Zuhörer, und nach der Ansprache wurde noch manches Lied in deutscher, polnischer und russischer Sprache gesungen, das einen Widerhall auf der Insel hervorrief, und noch manche Zuhörer heranlockte.

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Zduńska-Wola. Am 25. August geleiteten wir die sterbliche Hülle unseres Bruders Heinrich Krause zu Grabe. Es war dies der Vater des allgemein bekannten und beliebten, im Frühjahr verstorbenen Predigers der Kiciner Gemeinde Oswald Krause. Als Sohn von Ernst Krause und dessen Ehefrau Anna, geborene Lach am 26. Oktober 1856 in Wyszyny geboren, lebte er ca. 18 Jahre in erster Ehe mit Johanna Schubert. Gott bescherte ihnen 6 Kinder, wovon : dem Vater in die Ewigkeit vorangingen. Nach dem Tode der ersten Gattin verehelichte sich Br. Krause mit Henriette Müller, mit der er ca. 31 Jahre gemeinsam verlebte. Es wurden ihnen 5 Kinder beschert wovon 2 starben. Gegen 36 Jahre war der Verstorbene Mitglied der Gemeinde, nachdem er von Pred. Erdman Hohensee auf das Bekenntnis seines Glaubens an Christus in Zduńska-Wola getauft werden war. Am 22. August ging er heim, beinahe 72 Jahre alt. Bemerkenswert ist, daß Gott ihm die besondere Gnade verlieh, 2 Söhne als Prediger des Evangeliums und 2 Töchter als Diakonissinen im besonderen Dienst des Herrn zu sehen. Gott mache auch uns alle bereit und setze unser Leben zum Segen!

E. R. Wenske.

Wochenrundschau.

Aus Lemberg wird berichtet, daß im Flecken Dzikie Garo bei Podhajczyki, Kreis Rudki, eine Familie, die aus 6 Personen besteht, in einen Wahnsinn, der auf religiöser Grundlage beruhe, verfallen sei. Als eines Tages dem dortigen Polizeiposten gemeldet wurde, daß im Hause eines gewissen Stanisław Stern etwas nicht in Ordnung sei, begab sich die Polizei dorhin und sah, daß sich 6 nackte Personen gegenseitig mit Stöcken schlugen. Nach den wilden Ausrufen konnte man schliessen, daß der Grund zu der Schlägerei die gegenseitige Austreibung des Teufels sei. Alle wurden gefesselt, zwei von ihnen in die Irrenanstalt von Kulparkow und die andern 4 in ein Hospital geschafft, wo ihre Wunden geheilt werden sollen.

Prahistorische Funde hat Professor F. G. Lawrence von London in Brentford an der Themse unweit London gemacht, die in Ueberresten von Pfahlbauten der ersten römisch-britischen Ansiedler bestehen. Es wird behauptet, daß dieses Dorf wenigstens 2000 Jahre alt ist; es mag noch älter sein, da Spuren bewiesen, daß Teile davon aus der Zeit des Jahres 500 vor Christi Geburt stammen.

Unionsgründung.

An die Baptisten-Gemeinden deutscher Zunge in Kongreßpolen, Posen-Pommerellen und Wolhynien.

Nach langen und ernsten Vorbereitungen soll, so Gott will, vom ersten bis zum dritten November dieses Jahres die Gründungskonferenz der „Union" genannter Gemeinden in der Kapelle der Gemeinde Łódź, Nawrotstr. Nr. 27, stattfinden. Hierzu laden die unterzeichneten Vorsitzenden der Vereinigungskomitees herzlich ein.

Jede Gemeinde, die weniger als 100 Mitglieder zählt, hat das Recht, zwei Abgeordnete zu senden, größere Gemeinden auf jedes weitere angefangene 100 Mitglieder, einen Abgeordneten mehr.

Alle Abgeordneten und Gäste sind gebeten, sich spätestens bis zum 10. Oktober bei Pred. Otto Lenz, Łódź, Nawrotstr. 27, anzumelden. Auch werden alle Abgeordneten darauf aufmerksam gemacht, ihre Beglaubigungen, (Mandate), gleichfalls bis zum 10. Oktober d. Js. an Pred. Dr. E. Kupsch, Aleksandrów, koło Łodzi, ul. Południowa 3, einzusenden.

Die Mitglieder der Vereinigungskomitees werden gebeten, zu einer vorbereitenden Sitzung bereits am Mittwoch, den 31. Oktober, 3 Uhr nachmittags, Łódź, Nawrotstr. 27 gegenwärtig zu sein.

F. Brauer, Kongreß-Poln. Vereinigung.
R. Drews, Posen-Pommerellische Verein.,
M. Jeske, Wolhynische Vereinigung,
Eduard Kupsch, Sekretär.

Vereinigungskollekte.

In den Monaten September bis Dezember soll laut Konferenzbeschluß die fällige Vereinigungskollekte gehoben werden. Ich ersuche alle Brüder Kollektanten, ihre Aufgabe rechtzeitig zu erfüllen und das Geld möglichst schnell an mich einzusenden. In der Kasse ist derartige Ebbe, daß die Unterstützungen nicht ausgezahlt werden können und die Missionsarbeiter in Not und Geldschwierigkeiten sind. Daher tut große Eile sehr not! Die Gemeinden ersuche ich recht herzlich, ihre Beiträge zu vergrößern, da wir infolge der zu kleinen Einläufe an notwendigen Plätzen doch Streichungen vornehmen mußten. Mission zu treiben ist aber unsere vornehmste und größte Aufgabe. Daher sollte die Vereinigungskasse durchaus nicht zu kurz kommen. Liebe Geschwister! Tut in diesem Jahre für die Vereinigungskasse mehr als im vorigen Jahre und erfüllt Eure Vereinigungsaufgabe! Gott ist ein guter Schuldner. Er zahlt hundertfältig (Matthäus 19, 29), d. h. 10 000 **(zehntausend!) Prozent.** Wer wagt es und leiht dem Herrn und prüft Ihn, ob Er nicht Segen die Fülle herabschütten werde (Maleachi 3, 10—12)? Wer ein Gotteskind ist, der stehe nicht zurück, wenn der himmlische Vater einen Beitrag erbittet!

Mit herzlichen Brüdergrüßen

E. R. Wenske,

Zduńska-Wola, skr. poczt. 54.

Der Kassler Abreißkalender

in Abreiß- und Buchform ist für das nächste Jahr wieder erschienen und kann durch die Schriftleitung in beliebiger Anzahl bezogen werden. Er kostet im Einzelverkauf in Abreißform 3 Złoty und in Buchform 4 Złoty. Das Porto trägt der Käufer. Im vorigen Jahre konnten die spät eingelaufenen Bestellungen leider nicht mehr erledigt werden, da die ganze Bestellung bereits vergriffen war, daher ist es ratsam, in diesem Jahre die Bestellungen sofort zu machen. Man adressiere gefälligst an A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342.

Das Protokoll

unsrer letzten Vereinigungs-Konferenz in Pabjanice ist im Druck erschienen und kann von der Schriftleitung zum Preise von 50 Groschen für ein Exemplar bezogen werden. Jede Gemeinde sollte dafür sorgen, daß in jedes Haus ein Exemplar käme und unsre Geschwister mit dem Gang des Werkes Gottes unsrer Benennung bekannt würden, wodurch gewiß das Interesse für das Werk Gottes außerhalb des Rahmens der eigenen Gemeinde geweckt, und wo es bereits vorhanden, gefördert werden möchte, was auch der eigenen Gemeinde nutzbringend wäre. Im allgemeinen müssen wir heute viel über Interesselosigkeit in geistlicher Beziehung klagen, hier ist nun ein Mittel, das mit zur Bekämpfnug dieser sich ausbreitenden und schadenbringenden Krankheit dienen kann. Prediger und Stationsvorsteher, sendet daher Eure Bestellung bald an den Schriftleiter:

A. Knoff, Łódź, skr. pocz. 342.

Zur freundlichen Beachtung.

Da es nicht selten vorkommt, daß die werten Einzelbezieher des „Hausfreund" bei der Entrichtung des Betrages für das laufende Jahr nur Zł. 10 einsenden, nimmt die Schriftleitung an, daß es übersehen worden ist oder in Vergessenheit gekommen sein mag, daß das Blatt in diesem Jahre im Inlande bei Abnahme von 1—2 Ex. je Zł. 10,60, 3 und mehr Ex. je Zł. 9 kostet und möchte hierdurch wieder freundlichst daran erinnern, was diesbezüglich in Nummer 1 in „Aus der Werkstatt" gesagt wurde.

Alle Gelder, die Hausfreund- und Verlagssache betreffend, sind nur zu richten an: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 oder auf das P. K. O. Konto Nr. 62.965 einzuzahlen.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Świecie n. W.